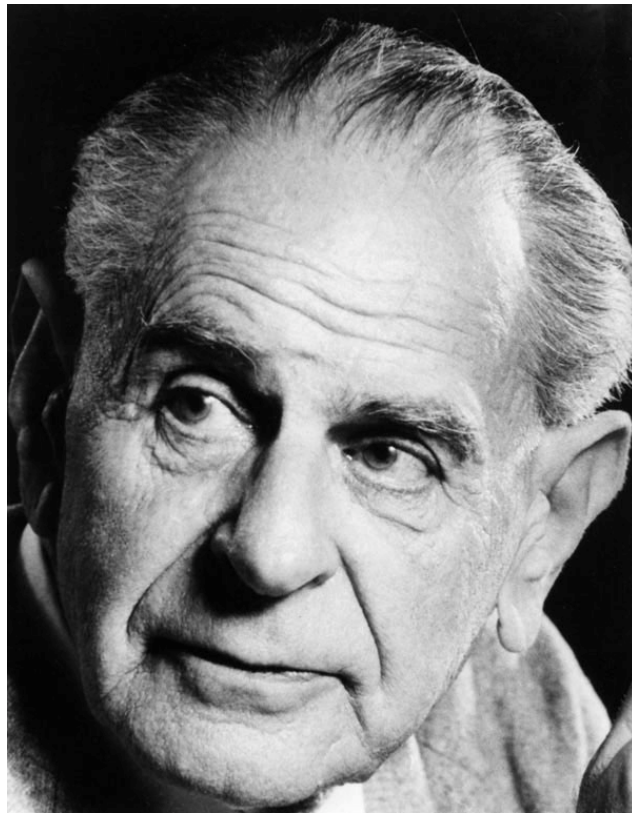


Joachim Stiller

Popper: Die offene Gesellschaft



Alle Rechte vorbehalten

Karl Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde (1945)

Ich lasse nun eine Besprechung des Werkes „Die Offene Gesellschaft und ihre Feinde“ von Karl Popper folgen, die von Robert Zimmer stammt und in dem folgenden Werk publiziert wurde:

- Robert Zimmer: Das Philosophenportal – Ein Schlüssel zu klassischen Werken, dtv (S.209-223)

„Dass sich philosophische Werke, unbeeinflusst von aktuellen Ereignissen, mit den „ewigen“ Problemen der Menschheit befassen und den Trubel der Welt mit souveräner Missachtung strafen – dies ist eines der Vorurteile, das durch *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* eindrucksvoll widerlegt wird. Auch große Philosophie wird zuweilen unmittelbar durch das Weltgeschehen angeregt und erhebt den Anspruch, auf dieses Geschehen Einfluss zu nehmen. Am 12. März 1938, fünf Jahre nach der Machtübernahme der Nazis in Deutschland, marschierten Hitlers Truppen in Österreich ein. Drei Tage später trat Hitler selbst auf dem Balkon der Wiener Hofburg vor die Öffentlichkeit und beschwor vor Hunderttausenden jubelnder Anhänger die Treue Österreichs zur „großen deutschen Volksgemeinschaft“. Auf der andern Seite des Globus, im neuseeländischen Christchurch, beobachtete ein aus Wien emigrierter Wissenschaftler jüdischer Abstammung die politische Entwicklung in Mitteleuropa mit großer Aufmerksamkeit und Sorge: der sechsunddreißigjährige Philosoph Karl Raimund Popper, der ein Jahr zuvor mit seiner Frau über England nach Neuseeland gekommen war, um dort eine Dozentenstelle anzutreten. In Wien hatte er seine Mutter und viel andere Familienmitglieder zurückgelassen.

Die Bilder vom Einzug Hitlers in seiner Heimatstadt vor Augen, entschloss sich Popper, den Diktaturen Hitlers und Stalins, die ihren Schatten über ganz Europa geworfen hatten, eine philosophische Antwort entgegenzusetzen. Sie kostete ihn viel Jahre. Unter den widrigsten Umständen des Exils und des Krieges entstand eines der wichtigsten Werke der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Es wurde kein akademisches Buch. Jede Zeile ist mit dem Herzblut eines Mannes geschrieben, der ein existentielles Anliegen vertritt: Es ging um eine Parteinahme im Kampf zweier gegensätzlicher politischer Kulturen im Wertestreit zwischen westlicher Demokratie und Totalitarismus. Der Gegner saß in diesem Fall nicht hinter Universitätsmauern, sondern zertrampelte mit seinen Armeen Zivilisationen, mordete, folterte und baute Konzentrationslager.

Popper legte eine umfassende Kritik der philosophischen Väter des Totalitarismus, aber auch eine Formulierung der Prinzipien vor, auf denen eine demokratische Nachkriegswelt aufbauen sollte. Mit dem Begriff der „offenen Gesellschaft“ gab er das Stichwort für eine Verteidigung der Demokratie, in der die Macht kontrolliert und soziale Gerechtigkeit auf der Grundlage der individuellen Freiheit verwirklicht wird.

Es war ein ehrgeiziges Unternehmen, das Popper selbst ohne falsche Bescheidenheit „so“ charakterisierte: „Der Bereich der philosophischen Themen, die alle in einer äußerst verständlichen Art behandelt werden, ist umfangreicher als in jedem anderen Buch, das ich kenne. Es behandelt die Philosophie der Geschichte und der Politik, es kritisiert die Grundlagen der Ethik, es wirft ein neues Licht auf die Geschichte der Zivilisation..., es behandelt Probleme der modernen Logik..., es führt eine neue und praktische Sicht der sozialwissenschaftlichen Methode ein... und es ist nie oberflächlich.“

Die offene Gesellschaft und ihre Feinde war die Antwort einer liberalen und aufklärerischen politischen Philosophie auf die ideologischen Kämpfe des 20. Jahrhunderts, aber sie führte auch weit darüber hinaus.

Ein aufmerksamer Beobachter und Teilnehmer der politischen Szene war der klein gewachsene und selbstbewusst auftretende Sohn eines bekannten Wiener Rechtsanwalts schon lange vorher gewesen. Auch die Auseinandersetzung mit totalitärem Denken hatte Popper bereits in jungen Jahren persönlich geführt. 1902 in Wien geboren, erlebte er als Kind gerade noch die letzten Jahre der Donaumonarchie mit. Wie seine ganze Generation, so erfasste auch in am Ende des Ersten Weltkriegs die allgemeine Aufbruchstimmung, die besonders das „rote Wien“ in den Gründerjahren der ersten österreichischen Republik beherrschte. In einer Stadt, in der Armut, Arbeits- und Obdachlosigkeit an der Tagesordnung waren, schloss er sich bereits mit sechzehn Jahren der kommunistischen Arbeiterbewegung an, angetrieben von dem Ziel, für soziale Gerechtigkeit und eine grundlegende gesellschaftliche Umgestaltung zu kämpfen.

Doch schon ein Jahr später, im Juni 1919, hatte er das, was er später als ideologisches „Schlüsselerlebnis“ bezeichnete. Er nahm an einer Demonstration der Kommunistischen Partei teil, bei der ein Dutzend Teilnehmer von der Polizei erschossen wurde. Popper empfand dieses Blutvergießen als tragisch und fühlte sich mitschuldig. Die Erklärung der Parteifunktionäre, die Opfer seien für eine zukünftige und unvermeidliche Weltrevolution gestorben, stand seinen moralischen Grundüberzeugungen entgegen. In dem Glauben der Kommunisten an die Weltrevolution und an den „notwendigen historischen Fortschritt“ sowie in ihrer Bereitschaft, dafür auch Menschenopfer zu bringen, sah er eine Geringschätzung des Menschen.

Popper wendete sich vom Kommunismus ab. Er entwickelte von nun an ein grundlegendes Misstrauen gegen die Überzeugung, dass die Geschichte von unveränderlichen Gesetzen bestimmt werde, dass es möglich sei, ihren Verlauf vorauszusagen, und dass es Aufgabe einiger Auserwählter sei, die Menschen zu „führen“ und sie zur „Einsicht in die Notwendigkeit“ zu bringen.

Dem gesellschaftlichen Engagement und Ziel umfassender sozialer Reformen blieb der junge Popper dennoch verpflichtet. Er entschloss sich, als Street-Worker zu arbeiten und sich gleichzeitig einer Lehrerausbildung zu unterziehen. Daneben fand er auch noch Zeit, ein Psychologie- und Philosophiestudium an der Universität zu absolvieren, das er mit der Promotion abschloss. Als er 1930 eine Stelle als Hauptschullehrer antrat, hatte er sein Interesse einem Thema zugewandt, das auch im Mittelpunkt des berühmten Wiener Kreises um Moritz Schlick und Rudolf Carnap stand: Worin besteht der wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisfortschritt und wie unterscheiden sich wissenschaftliche von nichtwissenschaftlichen Theorien?

Als Zeuge und Kritiker des Wiener Kreises entwickelte Popper seine ganz eigene Antwort auf diese Fragen in einem Buch, das ihm große Anerkennung in den etablierten Zirkeln der akademischen Philosophie verschaffte. 1935 erschien die *Logik der Forschung*, mit der er zum Begründer der modernen Wissenschaftstheorie werden sollte. Unser Wissen über die Welt, so Popper, macht dadurch Fortschritte, dass wir unsere Theorien mit der Erfahrung konfrontieren, sie dort scheitern lassen und dann nach besseren Theorien suchen. Wissenschaftlich sind unsere Theorien genau dann, wenn sie ein solches Scheitern erlauben, wenn sie als widerlegbar oder, wie Popper sagt, „falsifizierbar“ sind. Die Kritik, die Suche nach Widerlegbarkeit, wird damit zum Motor des menschlichen Fortschritts. Eine kritische Vernunft, die sich um die Lösung konkreter Probleme bemüht, stand von nun an im Zentrum des Popperschen Denkens.

Der Ruf, den er mit der *Logik der Forschung* erworben hatte, erlaubte es Popper, Kontakte zu knüpfen und im Ausland eine akademische Anstellung zu finden. Namhafte Philosophen und Wissenschaftler, wie Bertrand Russell, Niels Bohr oder Rudolf Carnap schrieben Gutachten

für ihn, die ihm schließlich die Stelle eines Philosophiedozenten am Canterbury College in Christchurch verschafften. Das in den dreißiger Jahren bedrohlich sich verschärfende Klima des Nationalismus und Antisemitismus hatte ihn zu diesem Schritt veranlasst, aber auch die Gelegenheit, an der Universität Fuß zu fassen.

Popper, wegen seiner österreichischen Herkunft in Neuseeland zunächst als „enemy alien“, als „feindlicher Ausländer“, eingestuft, hielt sich in seinem Gastgeberland zunächst von der Politik fern. Er lebte zurückgezogen, widmete sich der akademischen Lehre und arbeitete an einem Handbuch der Logik. Nach Neuseeland war er auch nicht als politischer Philosoph, sondern als aufgehender Stern der Wissenschaftstheorie gekommen.

Dennoch hatte er ein Manuskript im Gepäck, in dem er seine Kritik am Kommunismus aufgearbeitet und durch die Erfahrung mit dem in Mitteleuropa sich ausbreitenden Faschismus ergänzt hatte. Kommunismus und Faschismus waren für ihn durch gemeinsame Grundüberzeugungen verbunden. Eine der wichtigsten davon nannte er „Historizismus“. Gemeint war damit der Glaube an die Gesetzmäßigkeit und Voraussagbarkeit sozialer und geschichtlicher Abläufe. Zwischen dieser historizistischen Geschichtsauffassung und der totalitären Bedrohung sah Popper einen engen Zusammenhang.

Kommunisten und Faschisten erhoben in ähnlicher Weise den Anspruch, Herren der Geschichte und des Schicksals der Völker zu sein. Ob nun eine auserwählte Klasse oder eine auserwählte Rasse: Hitler und Stalin, angeblich Feinde, betrieben beide die Vergötterung des Staates, die Verherrlichung des Krieges und die Verachtung des Individuums und seiner Freiheit. Statt eine friedlichen, vom offenen Austausch der Ideen und Güter geprägten Zusammenlebens der Völker pflegten sie nationalistisches Stammesdenken, das mit der Anmaßung verbunden war, „auserwählt“ zu sein und auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen.

Das Manuskript, das Popper nach Neuseeland mitgebracht hatte, war ein Vortrag, den er 1936 in London gehalten und in dem er sich mit den historizistischen Grundauffassungen auseinandergesetzt hatte. Er wurde einige Jahre später unter dem Titel „Das Elend des Historizismus“ veröffentlicht. Dabei übertrug er seine wissenschaftstheoretischen Erkenntnisse auf den Bereich der Geschichte, der Sozialwissenschaften und des politischen Handelns.

Es gibt nach Popper keine historischen Gesetze, die sich in ihrem wissenschaftlichen Anspruch mit Naturgesetzen vergleichen lassen. Wir können immer nur einzelne historische Tendenzen, aber niemals den Gang der Geschichte als Ganzes begreifen, wie dies die großen Geschichtsphilosophen des 19. Jahrhunderts, Hegel und Marx, beansprucht hatten. Die Zukunft, das war Poppers feste Überzeugung, ist offen und hängt von uns selbst ab. Wir sind nicht durch die Fesseln einer historischen Notwendigkeit gebunden.

Eine ausgearbeitete und in Englisch geschriebene Fassung von *Das Elend des Historizismus* hatte Popper 1938 abgeschlossen. Als er mit den Arbeiten zur *Offenen Gesellschaft* begann, stützte er sich auf die Thesen dieser Schrift, die erst 1944 erscheinen konnte.

Als nach der Annexion Österreichs immer mehr Hilferufe aus der alten Heimat bei Popper eintrafen und Freunde, Bekannte und Verwandte ihn baten, für sie eine Einreisegenehmigung nach Neuseeland zu erwirken, versuchte Popper zunächst, praktische Hilfe zu leisten. Er gründete mit Gleichgesinnten ein „jüdisches Flüchtlingskomitee“ und schaffte es immerhin, etwa sechsunddreißig Familien die Ausreise zu ermöglichen. Doch es war ein mühsamer Kampf mit der Bürokratie. Neuseeland betrieb eine höchst restriktive Einreisepolitik und empfing Flüchtlinge nicht gerade mit offenen Armen. Erst nach den Novemberprogromen der Nazis nahmen die neuseeländischen Vertretungen Visumanträge an. Als der Krieg begann, war auch diese Art der Hilfe nicht mehr möglich. Poppers Mutter war 1938 in Wien gestorben und seiner noch lebenden Schwester war es gelungen, über Frankreich in die Schweiz zu gelangen.

Probleme der Logik und Wissenschaftstheorie traten nun endgültig in den Hintergrund. Das Buch, das Popper stattdessen von 1938 an in Angriff nahm, entstand unter den schwierigsten Umständen. Beim Schreiben stand ihm der Krieg immer vor Augen: Neuseeland blieb zwar, obwohl Kriegsteilnehmer, lange als Schauplatz von Kämpfen verschont, aber bis 1942 stießen die Japaner im Pazifik vor, und es war keineswegs sicher, wie lange man in Neuseeland selbst noch unbehelligt arbeiten konnte.

An der Universität betrachtete man sein Projekt mit Misstrauen. Poppers Dozentenstelle war nicht für die Forschung, sondern nur für die Lehre ausgeschrieben worden und die Universitätsleitung sah es höchst ungern, dass ein Ausländer, der als Lehrkraft eingestellt worden war, seine Zeit mit Bücherschreiben verbrachte. Papier wurde während des Krieges rationiert und Popper musste für jedes Blatt, das er aus der Uni mitnahm, bezahlen. Auch die Möglichkeiten, Literatur für seine Arbeit zu beschaffen, waren äußerst begrenzt. Aus Wien hatte er nur wenige Bücher aus der Bibliothek seines Vaters retten können und die spärlichen Bestände der Universitätsbibliothek in Christchurch halfen ihm kaum weiter. Literatur von außen zu beschaffen erwies sich während des Krieges als beinahe unmöglich.

Auch seine privaten Lebensumstände waren dem Unternehmen nicht förderlich. Da sie sich beim Kauf ihres Hauses verschuldet hatten und Briefporto und Telegramme viele Kosten verursachten, lebten die Poppers äußerst spartanisch. Sie sparten an allem: an Heizkosten, an Kleidern und nicht zuletzt am Essen. Popper wagte es nicht, in der Mensa der Universität zu essen, und ernährte sich, wie er in einem Brief erklärte, von Produkten aus dem eigenen Garten und einer „Diät aus Reis und Kartoffeln“. Es war ein im wörtlichen Sinne schmerzlicher Schreibprozess. Mangelnder Schlaf, mangelnde Ernährung und der bei Popper ohnehin ausgeprägte Hang zur Hypochondrie erzeugten chronische Zustände der Depression und Verzweiflung, die sich in Briefen an Freunde entluden. Seine Gesundheit litt und er musste sich immer wieder in ärztliche Behandlung begeben. Zeitweise sah er nur noch mit einem Auge und durch einen Abszess verlor er neun Zähne.

Die beinahe tausend Seiten, die Popper neben seinen Lehrverpflichtungen schrieb, waren das Ergebnis einer ungeheuren Energieleistung. Popper wurde, wie immer bei seinen Buchprojekten, von einem unbändigen Willen getrieben. Er war ein „Workaholic“, ein von der Arbeit besessener Mann mit puritanischer Lebensführung. Er rauchte nicht, trank nicht und nahm an keinerlei Vergnügungen teil. Gelegentliche Bergwanderungen waren die einzige Abwechslung, die er sich gönnte. Ansonsten schrieb er jede freie Minute, auch nachts und am Wochenende, an dem Manuskript, das sein Frau Hennie mehrmals abtippen musste. Erst im Februar 1943 konnte er die Arbeit abschließen.

Den Begriff der „offenen Gesellschaft“ übernahm Popper von dem französischen Philosophen Bergson. Inspiriert hatte ihn dabei aber nicht die Philosophie, sondern seine eigenen Erfahrungen mit der englischsprachigen Zivilisation. Was „offene Gesellschaft“ im Alltag bedeutete, hatte Popper in Neuseeland und zuvor bei einem neunmonatigen Aufenthalt in England erfahren: Respekt für die Würde des Individuums, Freiheit, Weltoffenheit und vor allem ein politisches System, das sich der Kritik seiner Bürger aussetzte. Popper sah sich selbst in der Tradition der Aufklärung, das heißt der Wahrung der Menschenrechte, der Toleranz und der Gleichheit vor dem Gesetz. Für diese Ideale stand vor allem der Name Immanuel Kant, des „Philosophen der Freiheit und Menschlichkeit“, dem er später die deutsche Ausgabe der *Offenen Gesellschaft* widmete.

Die offene Gesellschaft und ihre Feinde besteht aus zwei Bänden, die sich beide mit herausragenden Vertretern der politischen Philosophie befassen: „Der Zauber Platons“ enthält eine kritische und provozierende Auseinandersetzung mit dem Verfasser der ersten und überlieferten Staatsutopie. Der zweite Band, „Falsche Propheten“, ist eine Abrechnung mit Hegel und Marx und der Tradition des Historizismus. Alle drei Denker gelten Popper als Vorläufer des Totalitarismus. Doch das Buch ist mehr als eine Auseinandersetzung mit der

Philosophiegeschichte. Es entwickelt auch eine Theorie der modernen liberalen Demokratie als Alternative zur geschlossenen Gesellschaft der totalitären Diktaturen.

Ein Buch, das ihn während des Schreibens immer wieder inspirierte, war *Die Geschichte des Peloponnesischen Krieges* des griechischen Historikers Thukydides. Popper sah die Welt zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in einer ähnlichen Lage wie Griechenland zu der Zeit, als das „totalitäre“ Sparta gegen das „demokratische“ Athen kämpfte. Repräsentanten für diesen Kampf waren für ihn zwei Männer, beides herausragende Vertreter der Athenischen Oberschicht: der Staatsmann Perikles und der Philosoph Platon.

Perikles steht für die offene, demokratische Gesellschaft, Platon für den geschlossenen Ständestaat. Als Motto stellte Popper seinem Buch Zitate dieser beiden Protagonisten voraus. Das Perikles-Zitat betont die Mündigkeit des Bürgers: „Obgleich nur wenige eine politische Konzeption entwerfen und durchführen können, so sind wir doch alle fähig, sie zu beurteilen.“ Das Platon-Zitat dagegen beginnt mit dem totalitären Führungsprinzip: „Das erste Prinzip von allen ist dieses: Niemand, weder Mann noch Weib, soll jemals ohne Führer sein.“ Die Absicht der *Offenen Gesellschaft* ist es, die ideologische Tradition Platons und seiner Nachfolger zu entlarven und die Prinzipien einer offenen Gesellschaft in der Tradition des Perikles offen zu legen und zu verteidigen.

Dabei spürte er den Feinden der Freiheit, den „orakelnden Philosophen“, nicht nur bei Platon, sondern bis in die frühgriechische Philosophie nach. Bereits bei dem Vorsokratiker Heraklit sieht er ein Muster, das sich auch bei späteren Feinden der offenen Gesellschaft wiederholen sollte: In einer Zeit des sozialen Umbruchs suchen die Gegner der Veränderungen nach festen Orientierungen, nach einer Erklärung oder einem Gesetz, mit dessen Hilfe sie den geschichtlichen Wandel deuten können. Sie stellen den ungeliebten Veränderungen das Konzept einer unveränderlichen, stabilen Ordnung entgegen. Eine Gesellschaft der unablässigen Reform lehnen sie ab. Sie bevorzugen den großen, endgültigen Wurf, der alle politischen Grundprobleme mit einem Schlag löst.

Platon war der Erste, der mit seinem Hauptwerk *Der Staat* einen solchen großen Wurf vorlegte. Für viele Leser kommt das Bild Platons als eine Urfeindes der offenen Gesellschaft überraschend. War Platon nicht der herausragende Schüler des Sokrates, dem es auch in seinem Staatsentwurf um Vernunft und Gerechtigkeit ging? War er nicht der Stammvater der gesamten europäischen Philosophie? Für viele etablierte akademische Philosophen bedeutete Poppers radikale Platonkritik eine Heiligenschändung.

Die Bedeutung Platons für die Philosophiegeschichte hat Popper aber nie bestritten. Im Gegenteil: Im ersten Band der *Offenen Gesellschaft* bezeichnet er ihn als den „größten Philosophen aller Zeiten“. Der Titel „Der Zauber Platons“ drückt die zwiespältige Haltung, die Popper gegenüber Platon einnimmt, sehr gut aus. Platon ist für ihn ein faszinierender Denker, ein Künstlerphilosoph und Visionär, der seine Leser in den Bann ziehen kann. Gleichzeitig ist er aber auch ein gefährlicher totalitärer Verführer.

Dass Platon im Geist des Sokrates dachte und schrieb, hat Popper jedoch immer bestritten. Die Beziehung zwischen Platon und Sokrates stellte sich im ganz anders dar: Sokrates blieb für ihn ein aufrechter Vertreter der Freiheit, jemand, der – wie es in Platons *Apologie* berichtet wird –, die eigene Würde und Gewissensentscheidung gegenüber staatlichen Autoritäten behauptet. Sokrates war kein Demokrat, aber er blieb für Popper jemand, der das „Prinzip Kritik“ zum Antrieb seines Lebens und seines Philosophierens gemacht hatte. Platon hingegen, Spross der alten Athener Aristokratie, hatte nach Popper von Anfang an die Rechtfertigung der traditionellen Standesherrschaft im Sinn. Seine Interessen decken sich immer mit denen der alten athenischen Aristokratie.

Unter den Dreißig Tyrannen, die nach der Niederlage Athens in Kollaboration mit Sparta in Athen regierten, waren enge Verwandte Platons. Der Sturz der Aristokratenherrschaft und die von den Demokraten betriebene Verurteilung des Sokrates bleiben für Platon traumatische Erlebnisse. Popper stellt Platon als enttäuschten Konservativen dar, der mit seiner Philosophie

den so sozialen und politischen Umbrüchen die Legitimation entziehen will. Der *Staat* ist demnach der Entwurf einer idealen und stabilen Gesellschaftsordnung, in der es keine Veränderung geben kann, weil in ihr die „Idee der Gerechtigkeit“ bereits endgültig verwirklicht ist.

Doch Platons Gerechtigkeit ist nach Popper nicht jene, die wir seit der Aufklärung mit den Schlagworten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ bezeichnen. Der von Platon aufgestellte Gerechtigkeitsgrundsatz „Jedem das Seine!“ meint vielmehr das Gegenteil: Jeder hat den Platz und die Funktion in der Gesellschaft auszufüllen, die ihm von seinem Stand und seiner Geburt her zugewiesen werden. Gerechtigkeit bedeutet hier also nichts anderes, als die Stabilität eines nicht reformierbaren Ständestaates. In dem Entwurf dieses „Idealstaates“ sind viel der fatalen Entwicklungen vorgeprägt, wie sie im 20. Jahrhundert in totalitären Gesellschaften verwirklicht wurden: Zensur, Unfreiheit, Degradierung der Mehrheit der Bevölkerung zu Arbeitssklaven und eine konsequente Militarisierung der Gesellschaft.

Platons Gesellschaftsentwurf geht Popper zufolge nicht von der Gleichheit, sondern von der natürlichen Ungleichheit der Mensch aus, eine Ungleichheit sowohl in biologischer als auch in rechtlich-moralischer Beziehung. Mit anderen Worten: Die biologisch „wertvolleren“ Menschen haben auch Anspruch auf mehr Rechte und auf Herrschaft über die anderen. Eine solche Ungleichheit nimmt Platon nicht nur zwischen Griechen und Nicht-Griechen (des so genannten „Barbaren“), sondern auch zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen an.

Diese Darstellung der politischen Philosophie Platons enthält viele Parallelen zum Zeitgeschehen, die nicht nur für damalige Leser offensichtlich waren, sondern auch heute noch deutlich sind: Platon ist für Popper ein Vorläufer der nazistischen Rassenlehre. Und in der Tat beschuldigt er ihn ganz ausdrücklich einer „biologischen Rassentheorie“.

Dabei geht es Platon vor allem um die Herrenrasse der so genannten „Wächter“, die berufen sind, den Staat zu lenken. Sie seien seine Antwort auf den Demokratisierungsprozess in Athen, bei dem die natürliche Herrschaft der alteingesessenen Aristokraten zunehmend in Frage gestellt wurde. Durch ein Programm der biologischen Auslese und einer von früher Kindheit an streng beaufsichtigten und geregelten Erziehung, die sich am Beispiel der Führungsschicht in Sparta orientiert, soll nach den Vorstellungen Platons eine neue, stabile Herrscherschicht gezüchtet werden, die jeden Veränderungsversuch im Keim ersticken kann und vor dem Schicksal der Athener Aristokratie gefeit ist.

Bei Platon gehe es immer um das „Ganze“ des Staates: Er werde zum Vater einer „utopischen Sozialtechnik“, die den Anspruch erhebt, alle Probleme mit einem Schlag zu lösen, und dem Einzelnen die Rolle zuweist, sich in den großen Gesamtentwurf einzufügen. Der Einzelne bedeutet nichts. Er sei lediglich ein Zahnrad im Gefüge der Gesellschaft.

Platons Staatsentwurf richtet sich nach Popper vor allem gegen zwei Grundsätze: gegen den Grundsatz des „Individualismus“, der die Achtung vor der Freiheit und Würde des Individuums fordert, und gegen den des „Universalismus“, das heißt die Auffassung, dass jeder Mensch die gleichen Rechte beanspruchen kann. Diese Grundsätze einer offenen Gesellschaft sind nach Popper aber nicht erst in der Aufklärung, sondern auch schon von Zeitgenossen Platons vertreten worden: vor allem von der so genannten „Großen Generation“, einer Gruppe von Intellektuellen, die in Athen zu Zeiten des Peloponnesischen Krieges lebten und lehrten. Sie haben nach Popper zum ersten Mal die Verantwortlichkeit des Menschen für sein eigenes Schicksal betont.

Neben Sokrates zählen dazu unter anderem die Philosophen Protagoras und Demokrit, der Historiker Herodot und vor allem Perikles, der Führer der athenischen Demokratie. Der in seiner berühmten Grabrede die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz propagierte. Viele dieser griechischen Aufklärer gehören zur Bewegung der Sophisten, die von Platon als Scharlatane und Wortverdreher geschmäht wurden, von Popper dagegen als Vorläufer der modernen Demokratie und des Humanismus angesehen werden. Platon selbst dagegen steht für Popper am Anfang eines „Aufstands gegen die Vernunft“.

Den zweiten Band widmet Popper den Philosophen, die diesen „Aufstand gegen die Vernunft“ fortgesetzt haben. Hegel und Marx, die beiden „falschen Propheten“, sind die eigentlichen klassischen Philosophen des Historizismus. Aber auch Aristoteles, der Schüler Platons und wie dieser ein höchst einflussreicher Vertreter der klassischen griechischen Philosophie, kommt in Poppers Abrechnung nicht ungeschoren davon. Aristoteles sein wie Platon von der natürlichen Ungleichheit der Menschen ausgegangen und habe sogar die Sklaverei verteidigt. Die aristotelische Lehre, dass alle Dinge sich auf einen

Von vornherein festgelegten Zweck hin entwickeln, haben die Auffassungen Hegels und Marx' beeinflusst, wonach die Geschichte der Menschheit „gesetzmäßig“ ihrer Vollendung entgegenstrebt, sei dies die Verwirklichung der Freiheit im modernen Staat bei Hegel oder die klassenlose Gesellschaft bei Marx. Auch hier werde das Individuum nur zu einem Werkzeug einer übergeordneten Weltvernunft.

Der Wissenschaftstheoretiker Popper nimmt besonderen Anstoß an der von Hegel propagierten Methode der „Dialektik“: Danach entsteht Fortschritt dadurch, dass eine bestimmte Position („These“) durch eine Gegenposition („Antithese“) bestritten wird und beide Positionen in einer Synthese „aufgehoben“, das heißt durch eine neue Position abgelöst werden, die die Wahrheit der These und Antithese miteinander verknüpft – worauf diese dialektische Entwicklung auf einer höheren Ebene erneut beginnt. Die Dialektik ist bei Hegel und Marx sowohl die Methode des „wissenschaftlichen“ Denkens, als auch das Gesetz, nach dem sich die Wirklichkeit entwickelt. Für Popper ist diese Methode weder logisch noch wissenschaftlich. Sich widersprechende Positionen können nicht gleichermaßen wahr sein. Hegel bleibt für ihn der „logische Hexenmeister“, der „mit Hilfe der zauberkräftigen Dialektik wirkliche, physische Kaninchen aus rein metaphysischen Zylindern hervorholt“.

Poppers Urteil über Hegel ist nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen, sondern auch aus menschlichen und politischen vernichtend: als Opportunist, der sich zum philosophischen Sprachrohr der preußischen Obrigkeit machte, der den Staat vergötterte und den Krieg als notwendiges Mittel rechtfertigte, um die Ziel der Weltgeschichte durchzusetzen.

Dagegen ist sein Urteil über Marx, der das Gesetz der Dialektik auf die Ökonomie und die materiellen Verhältnisse übertragen hatte, wesentlich milder. Zwar sei der Marxismus „eine materialistische und zugleich mystische Religion“, doch gesteht Popper ihm immerhin ernsthafte humanitäre Absichten zu, nämlich die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit. Die Voraussagen, die Marx dagegen über die Zukunft der kapitalistischen Gesellschaft gemacht habe, hätten sich alle als falsch erwiesen: Es sein nicht zu einer Verelendung der arbeitenden Klasse gekommen und eine soziale Revolution sei durch Reformen in weite Ferne gerückt.

Eine offene Gesellschaft hingegen kann nach Popper sowohl auf einen utopischen Gesamtentwurf als auch auf jede Art von Geschichtsphilosophie verzichten. Aus der engen Beziehung zwischen den Grundsätzen seiner Wissenschaftstheorie und der politischen Philosophie entwickelte er eine neue Theorie der Demokratie, deren Grundlage keine historische Gesetzmäßigkeit, sondern die Freiheit und Selbstverantwortung des Bürgers ist.

Die bei Philosophen wie Platon und Marx so wichtige Frage: „Wer soll regieren?“, muss nach Popper durch eine ganz andere Frage abgelöst werden: Wie nämlich muss ein politisches System beschaffen sein, das die Freiheit des Bürgers schützt und soziale Gerechtigkeit befördert? Wie in der Wissenschaft, so spielt auch in der Demokratie die Kritik für Popper die entscheidende Rolle. Die Demokratie muss Raum für Opposition und öffentliche Kritik bieten, und sie muss Institutionen entwickeln, die eine Fehlerkontrolle der regierenden Politiker erlauben. Poppers Demokratietheorie schließt also auch das ein, was man heute als „Zivilgesellschaft“ bezeichnet.

Vor allem müssen das Volk und seine Vertreter die Möglichkeit haben, eine Regierung auf friedlichem Wege abzuwählen. Für Popper ist dies geradezu das entscheidende Merkmal der Demokratie. Nicht wer regiert ist wichtig, sondern die Möglichkeit, die Regierenden auf friedlichem Wege wieder loszuwerden. Alle Diktaturen zeichnen sich dadurch aus, dass die

Machthaber an ihrem Sessel kleben und nur dem Druck der Gewalt weichen. Institutionell abgesicherte Kritikmöglichkeit und ein legales Verfahren zur Absetzung der Regierung: Das ist es, was die Demokratie vor einer Diktatur auszeichnet.

Eine Gesellschaft hat niemals eine endgültige Form, die man ihr wie ein Korsett verpassen könnte. Das Konzept der offenen Gesellschaft trägt dem Rechnung: Es macht Reform und ständige Veränderung zum Normalzustand. An die Stelle eines groß angelegten utopischen Gesellschaftsentwurfs setzt Popper die gezielte Reform einzelner Missstände. Sein hierfür geprägter Begriff „piecemeal-engineering“ hat durch die deutsche Übersetzung „Stückwerk-Reform“ einen sehr missverständlichen Klang erhalten. Gemeint ist eine „schrittweise“ vorgehende Reform, die auf der genauen Analyse von Sachproblemen beruht. Genau wie die Wissenschaftliche Forschung ist sie niemals abgeschlossen und erhebt auch keinen Anspruch auf Endgültigkeit.

Diese Haltung, „auf kritische Argumente zu hören und aus der Erfahrung zu lernen“, die Popper sowohl für die Wissenschaft als auch für das politische Handeln fordert, nannte er „Kritischen Rationalismus“. Das war auch der Name der von ihm begründeten philosophischen Richtung, der sich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Schüler in Europa und den Vereinigten Staaten anschlossen.

Popper schloss 1942 den ersten und im Februar 1943 den zweiten Band ab. Er war höchst interessiert daran, dass das Buch noch vor Ende des Krieges erschien, damit es als politische Wertorientierung eine Rolle beim Aufbau einer demokratischen Nachkriegsordnung spielen konnte. Entsprechend begann er sofort mit der Verlagssuche, die er aus der Ferne organisieren musste. Denn nur ein Verleger in England oder in den USA kam in Frage. Wiederum kamen viele Kosten auf ihn zu. Das Manuskript musste vervielfältigt werden, zahlreiche Briefe und Telefonate gingen in die USA und nach Europa ab. Popper schrieb zunächst an Freunde in den Vereinigten Staaten, die er noch aus alten Wiener Zeiten kannte und denen er eine Vollmacht erteilte, das Manuskript an bestimmte Verleger weiterzugeben. Er war ungeduldig, unzufrieden mit den Bemühungen seiner Freunde und schließlich verzweifelt über den ausbleibenden Erfolg.

Als das Buch schließlich 1945 in London erschien, war der Krieg schon ein paar Monate zu Ende, aber seine epochale Bedeutung wurde im englischsprachigen Raum sofort erkannt. Weniger in den Universitäten als vielmehr in der Öffentlichkeit wurde Popper mit seiner Theorie der offenen Gesellschaft zur philosophischen Stimme des Westens. Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Staatenwelt in Mittel- und Osteuropa erlebte seine Kritik am Totalitarismus noch zu Lebzeiten ihres Autors eine eindrucksvolle Bestätigung. Spätestens von diesem Zeitpunkt an erlangte Poppers politische Philosophie auch in Kontinentaleuropa die ihr zustehende Anerkennung. Wie nur wenige Werke zuvor hat *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* demonstriert, dass im Kampf der Freiheit gegen die Unfreiheit auch die Philosophie eine laute und durchdringende Stimme haben kann.“ (Robert Zimmer)

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

Zurück zur Startseite